



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1934

3 (1934)

Caritasblüten

Nr. 3

1934



Am Fuße des Kreuzes

Zum Himmel schrie das Blut des Herrn Sie sah'n mit heil'gem Schauer an.
Am großen Sühnungstage, Wie sich die Erd' entsetzte,
Da stimmten Sonne, Mond und Stern Weil Gottes Blut vom Kreuze rann
In ihres Schöpfers Klage, Und ihren Staub benetzte.

Die Sonne sprach: „O Mittagslicht,
Hör auf, hör auf zu scheinen!
Komm, Nacht, verhüll mein Angesicht!
Ihr Sterne, laßt uns weinen!“

Das Wasser und Brot des lieben Gottes

Eines meiner Kinder," so erzählte Kardinal L., „das sich immer durch seinen frühreifen Verstand (es war erst zehn Jahre alt) hervorgetan hatte, wurde schwer krank. Man legte es zu Bett, und bald war der Kleine nur eine Wunde. Die Schwestern, die ihn pflegten, bewunderten seine Sanftmut; und eines Tages, als ich nach meiner Gewohnheit die Kranken besuchte, machten sie mich auf den Kranken aufmerksam. Ich ging an sein Bett; der Kleine nahm mich beim Arm und zog mich zu sich nieder, denn die Stimme war schon sehr schwach geworden.

„Vater," so sprach er zu mir, indem er seine Hand auf die Brust legte, „da drinnen bin ich ganz schwarz.“ —

„Was willst Du damit sagen, mein Kind?“ —

„Daß mein Herz schwarz ist, weil ich noch kein Kind Gottes bin. Ich will, daß Du mir Wasser gibst.“

„Von welchem Wasser sprichst du denn?“ —

„Vom Taufwasser, das die Seele vor Gott weiß macht, damit sie in den Himmel gehen kann.“

Bei diesen Worten sah er mich mit flehenden Augen an und küßte mir die Hand.

„Weil Du das willst," sagte ich dann zu ihm, „so will ich einen Priester hierher schicken, der Dich noch besser unterrichtet und Dich dann taufen wird.“

Und er empfing wirklich bald darauf die Taufe mit Gefühlen, wie solche jemand haben kann, der seiner Seligkeit gewiß ist.

Als ich einige Tage später wieder an sein Bett kam und ihn fragte, ob er nun getauft sei, antwortete er: „Ja, Vater, aber nun möchte ich so gerne das Brot Gottes bekommen.“ — „Damit meint er die heilige Kommunion“, bemerkte die Schwester. „Der Priester hat davon gesprochen, und nun verlangt er sie jeden Augenblick.“

„Was ist denn das Brot Gottes?“ fragte ich das Kind. —

„Vater, es ist der Herr Jesus.“

Weil er immer schwächer wurde, brachte ihm der Priester, der ihn getauft hatte, einige Tage später die heilige Kommunion. Da ging in diesem Kinde auf einmal so etwas Außerordentliches vor sich, daß jene, die Zeugen davon waren, nur mit Bewunderung davon sprachen. Beim Anblick der heiligen Hostie erstrahlte auf einmal das Gesicht dieses noch halbwildern und durch eine abscheuliche Krankheit entstellten Arabers wie im himmlischen Glanze. Es war wie ein Licht, das, von der Seele ausgehend, seine Züge verklärte. Er streckte seine abgemagerten Arme dem göttlichen Gaste entgegen, der ihn besuchte, und nachdem er die heilige Kommunion empfangen, lag er da wie

in Verzückung. Alle Anwesenden, Priester, Schwestern und Heidenkinder weinten und betrachteten mit Ehrfurcht dieses himmlische Schauspiel.

Ich kam einige Minuten später. Kaum sahen mich die Heidenkinder, als sie mir alle entgegenstürmten. „O,“ riefen sie, sich an mich drängend, „wir wollen auch die Taufe wie Hieronymus.“ Diesen Namen hatte man nämlich dem kranken Araber gegeben.

Ich näherte mich dem Bette des sterbenden Kindes; und in der That, sein Angesicht war ganz verklärt. „Ich gehe in den Himmel, um Jesus zu sehen“, sagte er zu mir. Und wenige Augenblicke danach hauchte er seinen Geist aus.

Welch ein beschämendes Beispiel ist dieser frommgläubige Negerknabe für viele junge Christen, die in einer Weise zum Tische des Herrn gehen, daß man glauben sollte, sie wüßten gar nicht, um was es sich handelt.

K

Der dornengekrönte Heiland

Laß mich sehen, Mann der Schmerzen,
Deine blutige Gestalt,
Daß ihr Abbild tief im Herzen
Ewig ich verborgen halt!

Laß mich deine Wunden zählen,
Alle Striemen, jedes Mal,
Laß mich in der tiefsten Seelen
Mitempfinden deine Qual.

Laß den Dornenkranz mich küssen
Und den Mantel und das Rohr,
Naß vom Blut, das sich in Flüssen
Drängt aus tausend Quellen vor.

O, mein Herr, was ich verschuldet,
Sühnest du in bitt'rer Pein;
O so laß, was du erduldet,
Nicht an mir verloren sein.

Joseph von Brey.

S

Aus dem Wörterschatz der südafrikanischen Neger

Von Schw. M. Capistrano

Die kaffrische Sprache ist keineswegs wortarm. Der Neger hat sogar für manche Sachen eine größere Wahl von Ausdrücken als wir in unserer deutschen Sprache; freilich hat er auch dagegen wieder für mehrere Begriffe einen einzigen Namen. Ich will hier nur einige Beispiele erwähnen. — Für das Wort „Kuh“ stehen ihm mehr als ein Duzend Namen zu Gebote, je nachdem das Tier klein oder groß, gefleckt oder schwarz ist usw. Das Wort „igogokazi“ bedeutet eine Kuh, deren Hörner stark gegen einander gebogen sind. Ist es eine Kuh, die beim Melken nicht stille stehen will, dann heißt sie „umdhudhlu“. Die Kuh ist dem Neger das Wertvollste, was er besitzt, und deshalb hat er eine so große Auswahl von Namen dafür. Will man dem Neger etwas verständlich machen, dann kann man das am besten erreichen, wenn man als Beispiel etwas von der Kuh anwendet.

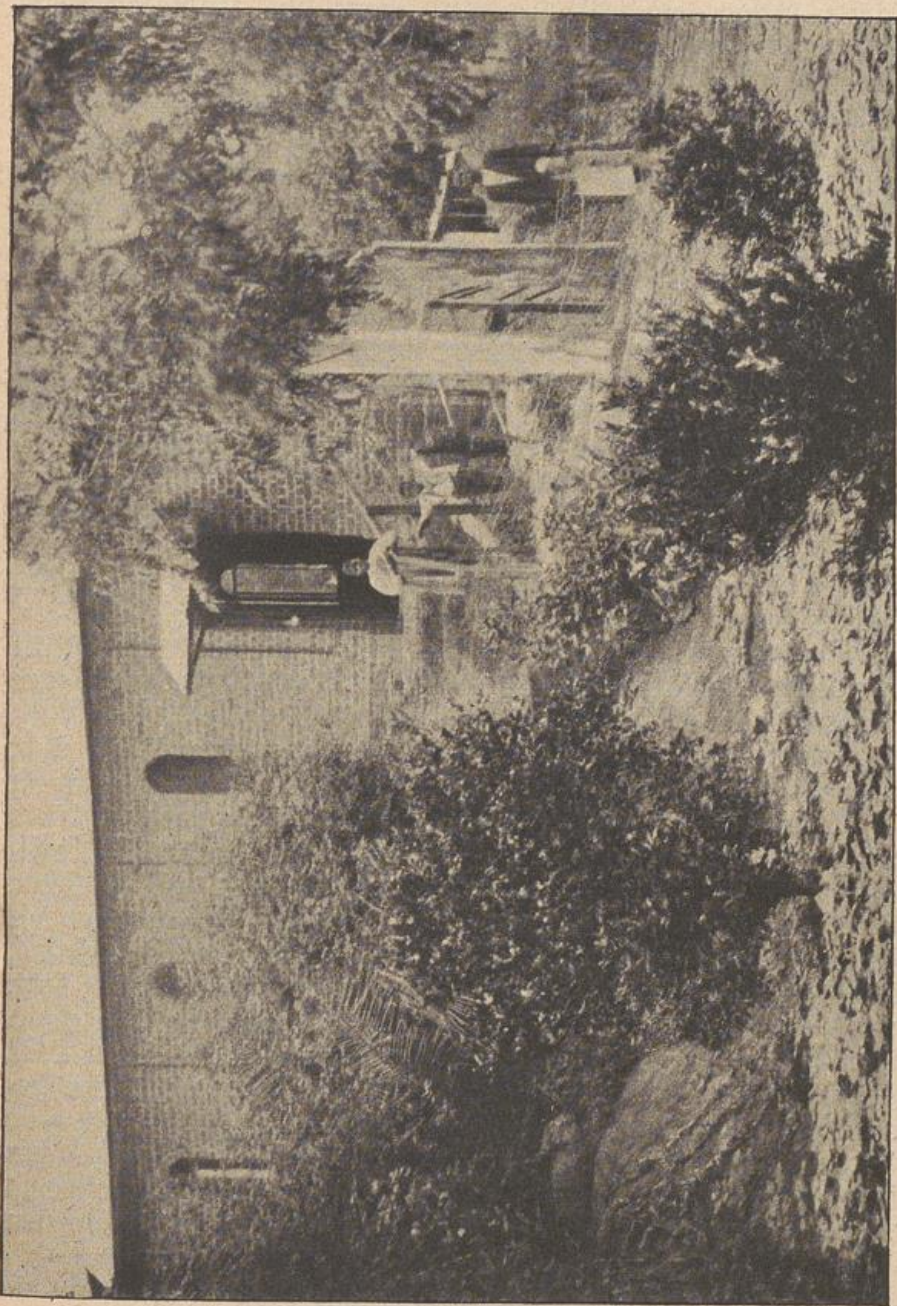
Für das Wort „Land“ hat er eine Menge Bezeichnungen, in welchen zugleich ausgedrückt ist, ob dasselbe flach oder hügelig, wüßt oder fruchtbar, bepflanzt oder unbepflanzt ist.

Auch mit einigen Zeitwörtern oder Verben ist es für uns Europäer in der kaffrischen Sprache schwierig. Was wir nur durch eine lange Umschreibung auszudrücken wissen, z. B. ein Ding so stellen oder legen, daß es bei der geringsten Berührung umfallen muß, gibt er mit einem Wort „ukucupelisa“ zu erkennen. Kurze schnelle Schritte machen und dadurch ein Geräusch verursachen, bezeichnet er mit dem Verbum „ukugigizela“.

Wie schon oben erwähnt, hat er dagegen für verschiedene Begriffe nur ein und dasselbe Wort, weil er nach seiner Ansicht keinen Unterschied in diesen Begriffen findet. Das Wort „sterben“ gebraucht er neben dem eigentlichen Sinn, den wir diesem Wort geben, noch für folgende Begriffe: das Bewußtsein verlieren, in Ohnmacht fallen; für dieses alles gebraucht er das Wort „ukufa“. Man findet daher, daß der Neger oft zehnmal und noch öfter gestorben ist und immer wieder fröhliche Auferstehung feiert. So hörte ich einmal, wie ein Neger seinen Leuten erzählte, daß seine Frau abends gestorben und morgens wieder auferstanden sei. Ja, selbst das ist bei ihm sterben, wenn eine Hacke bricht oder sonst ein Gegenstand verdirbt. Es stirbt bei ihm das Licht oder ein Kleid oder ein Buch, das vernichtet wird.

Ähnlich ist es mit dem Wort „bulala“. Der Anfänger, der es im Wörterbuch zunächst mit der Bedeutung „töten“ kennengelernt hat, wundert sich nicht wenig, wenn ihm der Neger sagt: „Ich werde vom Kopfe getötet“, anstatt zu sagen „Ich habe

Kopfschmerzen". Ebenso „Ich werde von der Kälte getötet“, wenn es ihn friert, oder von der Sonne, wenn es zu heiß ist. Auch gebraucht er das Wort „bulala“, töten zur Warnung,



Vor der Einsiedler-Kapelle, Natal, Süd-Afrika

indem er sagt: „Gib acht, daß du die Tafel nicht tötest.“ So fordert er nach unserm Sinn die Leute auf zu Mord und Totschlag, wenn er ihnen gebietet: „Geht aufs Feld und tötet

die Erdschollen.“ Das Wort „ukubulala“ hat nämlich die allgemeine Bedeutung, etwas zugrunde richten.

Geburt und erste Erziehung der Neger

Die Geburt eines Kindes wird immer mit Freude begrüßt. Ist daselbe ein Knabe, so verbreitet sich rasch die Kunde, daß der kleine „inkosi“ (Herr) angekommen sei. Ist es ein Mädchen, so wird es im Hinblick darauf, daß es bei der Verheiratung dem Vater 10 Ochsen einbringt, so daß er dafür wieder ein Weib nehmen kann, als die Stifterin eines Kraals begrüßt. Zuerst wird das Kind im heidnischen Kraal beräuchert. Gewisse Kräuter werden in ein mit Kohlen gefülltes irdenes Gefäß geworfen und das Kind in den aufsteigenden Rauch gehalten. Das geschieht eine Zeitlang jeden Tag bei Sonnenaufgang. Später ändert sich der Prozeß. Es werden gewisse Wurzeln um den Nacken des Kindes gebunden mit kleinen Stücken von Schaf- oder Ziegenfellen. Der Zweck des Ganzen ist, das Kind vor schädlichen Einflüssen der bösen Geister zu schützen. Übrigens ist mit diesem Räuchern ein praktischer Vorteil verbunden. Die Augen des Kindes werden zugleich an den Rauch gewöhnt, der in der Negerhütte beständig aufsteigt, denn in jeder heidnischen Hütte ist immer Feuer, aber kein Loch, wo der Rauch hinaus kann. Treten wir Europäer in eine solche Hütte ein, so können wir die Augen kaum öffnen, während der Neger sich ganz wohl dabei fühlt und von einem Brennen in den Augen nichts weiß.

Übrigens macht die Erziehung der Kinder dem Neger nicht viele Beschwerden. Die ersten acht Tage pflegt die Mutter ihr Kind eigenhändig, dann geht sie ihrer Arbeit nach, und ein Mädchen vertritt ihre Stelle. Die Wiege des neuen Erdenpilgers ist gewöhnlich der Rücken dieser Wärterin. Wir würden fürchten, daß dem Kinde das Armchen verrenkt wird, wenn wir sehen, wie die Mutter oder das Kindermädchen daselbe einfach beim Armchen nimmt und wie im Flug auf den Rücken setzt, wo es dann mit einem Tuche festgebunden wird. Das Köpfchen bleibt frei und hängt im Schlaf oft in der unbequemsten Lage herab. Was würden wir für das kleine Kind nicht alles befürchten? Trotzdem hört man hierzulande fast nichts von körperlichen Gebrechen, das sich die Kinder infolge falscher Pflege zugezogen hätten. Es gibt verhältnismäßig sehr wenig Krüppel, im Gegenteile wachsen die Kinder zu stark gebauten Menschen heran.

Ein anderer Kafferngebrauch ist das „ukufasa“,

d. h. Schnittwunden machen. Es geschieht zum Einführen einer Medizin in Krankheitsfällen. An der schmerzhaften Stelle werden kleine Einschnitte in die Haut gemacht und dieselben

dann mit Kräutersaft eingerieben. Sehr oft nimmt der Neger auch das „ukukusa“, um seine schwarz-braune Haut zu verschönern, denn solche Einschnitte im Gesicht, an den Armen und Beinen gelten als besondere Zierde, auf welche sie nicht wenig stolz sind. Diese Einschnitte werden mit einem scharfen Messer, meistens aber mit einer Glascherbe gemacht. Die Schmerzen, welche diese Handlung begleiten, werden gar nicht in Anschlag gebracht. Wir hatten Mädchen in der Schule, welche an Füßen und Armen über zehn Einschnitte hatten. Sie waren absichtlich tief gemacht, und dazu kam eine gewisse Medizin, die bewirkt, daß diese Wunden nicht richtig zuheilen, sondern daß nach der Heilung die Narbe recht hoch steht und wie eine kleine Wulst über der Haut hervorsteht.

Für die Stirne und Wangen hat man ein eigenes Maß für diese Schnittwunden. Einige machen sich zwei kleine Einschnitte unter die Augen und reiben sie dann mit Kohlenstaub schön ein, damit sie zeitlebens sichtbar bleiben.

Unter unsern katholischen Kindern ist Gott sei Dank dieses „ukukusa“ bereits ausgerottet; aber es kostet einen Kampf, solche Gewohnheiten bei den Negern auszumerzen.

Wie nimmt der Neger Geschenke an?

Jedes Geschenk, und sei es auch noch so klein, muß mit beiden Händen empfangen werden. Die ausgestreckten Hände werden dicht aneinander dem freundlichen Geber entgegengehalten. Streckt man nur eine Hand nach der Gabe aus, so gilt das als eine Ungezogenheit, welche strenge Rüge verdient. Nur von Kindern darf man eine Gabe mit einer Hand annehmen, und zwar mit der linken. Ein junges Weib ging mit einem Kind, das sie der Sitte gemäß auf ihren Rücken gebunden hatte; in ihre Heimat. Der Vater wollte ihr eine Freude machen, indem er ihr zum Abschied ein kleines Geldstück hinreichte. Da sie eben ihr Kind mit einer Hand auf dem Rücken festhielt, reichte sie nur die andere Hand zum Empfange dar. Entrüstet nahm der Vater sein Geldstück wieder zurück mit den Worten: „So, weil Du jetzt ein Weib bist, glaubst Du Deinen Vater nicht mehr ehren zu brauchen.“ Es blieb ihr nichts anderes übrig, als den gekränkten Vater um Verzeihung zu bitten.

**Glaube mir,
die wahre Tugend gedeiht nicht in der äußeren Ruhe,
so wie die guten Fische nicht in den stehenden
Gewässern der Moräste fortkommen.**

Franz von Sales.



Heiliger Joseph, bitte für uns!

(Neues Altarbild in der St.-Alfons-Kirche, Berlin-Mariensfelde,
ausgeführt von Heinrich Brey.)

Der heilige Joseph, Patron der heiligen Kirche

Angstvoll dräu'n des Meeres Wogen,
Wilder Sturm durchtobt die Welt;
Wetterdroh'n ist aufgezozen:
Weh' der Kirche heil'gem Zelt!

Wird es nicht im Sturm zerschellen,
Wild geschneilt vom Wogendräng?
Hoch und höher ja die Wellen
Schäumen auf. - Wie ist's so bang!

Nein, o Herz, dem Bangen wehre!
Petri Schifflin sinket nicht;
Der dem Sturm gebeut, dem Meere,
Ist sein Hort. - Hab' Zuberficht!

Und dem Fährmann steht - so lehret
Nun untrüglich Glaubenswort -
Gottes Schutz zur Seil' und wehret
Trug und Irrtum fort und fort.

Huldreich schaut dem Meeressterne
Gleich die Himmelskönigin
Auf das Schifflin, fleht und ferne
Weicht Gefahr. - Zu ihr eil' hin!

Auch der Fürst der Engelscharen,
Stark im Streit, St. Michael,
Ist in Kämpfen und Gefahren
Hort dem heil'gen Israel.

Und die heil'ge Zahl zu gänzen,
Soll fortan - o Freudenmär! -
Als Patron der Kirche glänzen
Auch Sankt Joseph - hoch und hehr.

Auf denn alle, anzusehen
Für die Kirch' die heil'ge Drei!
Unerhört, wenn wir nicht sähen,
Daß sie allvermögend sei.

Meine Besuche in den Außenschulen

Von Schw. M. Amabilis

S heute möchte ich einmal etwas von meinen Missionsreisen, den sogenannten „Wochenreisen“ erzählen. Nachdem ich in der Schule für eine Vertretung gesorgt, den Lehrern meine Anweisungen gegeben und mir für diese Zeit einen zuverlässigen Koch und Helfer besorgt habe, geht es ans Packen. Meine Ausrüstung besteht aus einem Feldbett mit Decken und Zubehör, einer Kochkiste, einem Blechköfflerchen mit den notwendigen Kleidern, das als Tisch und Stuhl dienen muß, sowie einer Laterne. Am Montag in aller Frühe brechen wir auf, die Träger mit ihren Lasten auf dem Kopf, der Koch und ich als würdiger Schluß hinterdrein mit dem Bergstock. Auf dem Weg schon beginnt meine Mission, denn sehr oft führt mir der liebe Gott abgefallene Christen in den Weg. In der Schule angekommen, überzeuge ich mich erst, ob die angestellten Lehrer ihre Pflicht tun, übe mit den Mädchen kleine Singspielchen ein, die besonders beliebt sind und schaue überall nach dem Rechten. Das einfache heimatliche Liedchen „Wollt ihr wissen, wie der Bauer . . .“ hat, in die Sprache der Eingeborenen übersetzt, den Kindern besonders gut gefallen. Da singen und stampfen sie bis in die Nacht hinein, sogar die Knaben. Und so manche Kinder, die sich vor dem Lehrer fürchten, kommen bei den Spielchen scheu und unsicher herbei, bis auch sie warm geworden sind. Ich lasse mir alsdann die abgefallenen Christen rufen und rede ihnen ins Gewissen, besuche die verschiedenen Christenfamilien und schon heißt es wieder aufbrechen, wenn auch noch nicht das ganze Pensum erreicht ist, denn beim Dunkelwerden ist das Wandern wegen der vielen Abgründe in den Ulugurubergen sehr gefährlich.

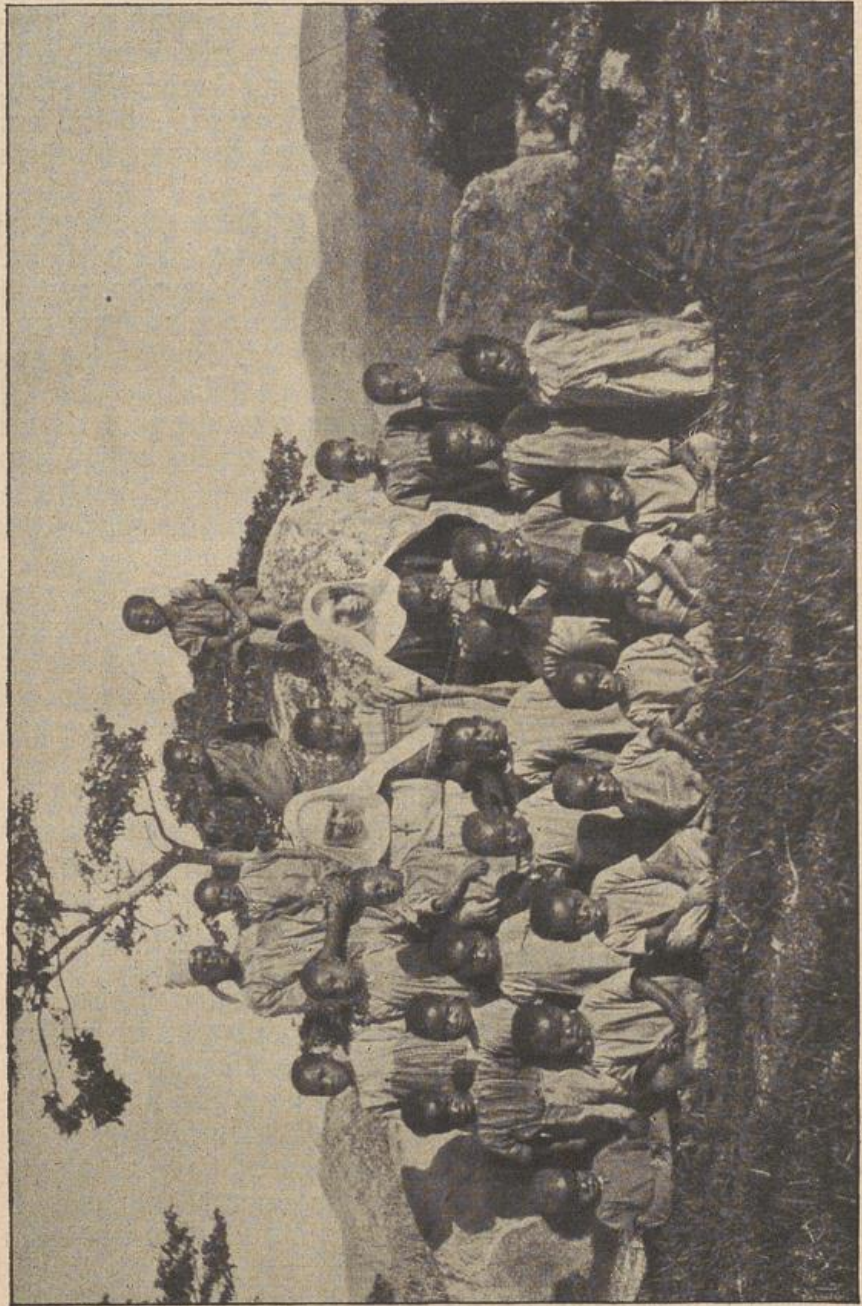
In die Schule zurückgekehrt, drängt der Koch auch schon zum Essen, und kaum ist das beendet, so kommen von allen Seiten die Christen der betreffenden Außenstation zusammen, die ich dann beim Laternenlicht unterrichte. Am Tage bekomme ich sie kaum zusammen, da sie auf ihren Feldern oder bei den Europäern in deren Pflanzungen arbeiten. Nun jetzt die Nachtherberge! Hat die Schule zwei Räume, so schlafe ich in dem einen Raum mit 3—4 Marienmädchen, um welche Ehre sich die Mädchen oft zanken. In dem andern Raum schläft der Koch mit den Trägern. Hat aber die Schule nur einen Raum, so schlafe ich im Hause des Lehrers. So ein Haus hat gewöhnlich vier Räume und davon wird einer für mich hergerichtet. Am liebsten ist es mir jedoch, wenn ich in der Schule übernachten kann, denn die Leute haben in ihren Häusern gewöhnlich viele Ratten, die einen um allen Schlaf bringen können. Sobald nur der Morgen dämmert, bin ich von den Leuten wieder um-

lagert, und ich muß recht früh aufstehen, um meine Betrachtung und die notwendigen Gebete verrichten zu können. Nach dem Frühstück gehe ich nochmals zur Schule, wo es noch manches zu sagen und anzuordnen gibt, und nachdem ich noch solche Leute befriedigt habe, die am Abend zuvor nicht kommen konnten, ziehen wir wieder ab in eine andere Außenschule. In dieser Weise geht es dann eine ganze Woche durch. Meistens erlebe ich auf solchen Wanderungen viele Freuden. Die größten sind für mich natürlich, wenn ich so manches verirrte Schäflein wieder in den Schafstall zurückbringen kann.

Unsere Mission hier in Mgeta, im früheren Deutsch-Ost-Afrika, hat nämlich im Krieg sehr viel gelitten, wie vielleicht keine zweite. Der landfremde Akida, ein Mohammedaner und ein geschworener Feind der Christen, war Steuereinnehmer und Richter, der viele Häuptlinge unter sich hatte. Er benutzte den Wechsel der Regierung, um bei den neuen Machthabern die Mission auf alle mögliche Weise anzuschwärzen und zu verleumdern. Es wurde ihm Glauben geschenkt, und so wurde der eifrige Missionar, Pater Vogel, abgeführt. Jetzt, wo die Herde ohne Hirten war, konnte der Wolf eindringen. Es wurde die Nachricht ausgestreut, die Mission wäre vernichtet, sie sollen nur einfach wieder leben wie früher als Heiden oder sich zum Islam bekennen. Für die jungen Christen war das ein harter Schlag, viele, die noch schwach im Glauben waren, fielen wieder ab. Der Schaden wird wohl erst in Jahren wieder ganz gutgemacht sein, aber wir verzagen nicht. Die kleine heilige Theresia, unter deren besonderen Schutz wir diese Mission gestellt haben, hilft uns, die vielen verlorenen Schäflein wieder in den Schafstall des Vaters heimzuführen. In all meinen Schulen habe ich mehrere Paare zu verzeichnen, die in wilder Ehe lebten; in einer Schule hatte ich gar 18 solcher Paare. Natürlich halten auch davon nicht immer alle stand, aber immerhin sind viele darunter, die sich musterhaft zeigen und ausharren. Haben diese Leute nämlich eingewilligt, zu ihrer Religion wieder zurückzukehren und die Ehe katholisch zu schließen, so müssen sie sich wieder trennen und zum Religionsunterricht kommen. Sind sie genügend unterrichtet, so werden sie in der Kirche aufgerufen und, wenn die eine Ehehälfte noch heidnisch ist, vorher getauft. Jene aber, die dem Islam angehören, müssen öffentlich am Sonntag vor der ganzen Christengemeinde abschwören.

Es ist ein reines Seelenglück, das man als Missionarin nicht in Worte kleiden kann, wenn man dann solche Leute, die jahrelang fern von Gott und ihrer heiligen Religion lebten, bekehrt und mit Gott ausgesöhnt am Traualtare erblickt, meistens noch umringt von ihren Kinderchen, die alle an diesem Tage die heilige Taufe empfangen. Trotzdem wir fast jede Woche Hochzeiten haben, hatten wir kürzlich einmal 19 solcher

Trauungen auf einmal. Bei dieser Seelenernte vergißt man alle Mühen und Opfer und genießt eine Herzensfreude, die sich mit keiner weltlichen Freude vergleichen läßt.



Unsere Kleinkinderschule mit Schw. Olympia und Schw. Monika, Rhodesia

Einen großen Trost erlebte ich kürzlich auf einem solchen Missionsgange, die des Erzählens wert ist. Beim Unterricht hatte ich meinen Schülern und Schülerinnen von der Liebe der

ersten Christen gesprochen, die zu Zeiten der Apostel so groß war, daß sogar die Heiden staunend sagten: „Seht, wie sie einander lieben.“ Ich ermahnte sie, diese große Liebe nachzuahmen, daß man auch von ihnen einmal so lobend sprechen könnte. Begeistert riefen sie aus: „O, Mama, wie schön wäre das, wenn wir es auch so machen könnten, aber wir Schwarzen verstehen nicht, einander zu lieben und zudem sind wir auch alle so arm.“ Als ich ihnen dann erklärte, wie sie dies trotz ihrer Armut tun könnten, wenn sie sich in kleine Bezirke einteilen und sich bei Krankheit oder großer Armut gegenseitig unterstützen würden, da riefen sie alle ganz begeistert aus: „O, Mama, komme doch noch öfter zu uns und bringe uns Deine süße Lehre.“ Am allerwichtigsten hatte es jetzt aber der alte Johann, ihr Lehrer. Er sprang von seinem Sitze auf, stellte sich neben mich und sagte ganz stolz und selbstbewußt: „Was die ersten Christen gekonnt haben, glaubt ihr Brüder, wir könnten es nicht auch?“ „O, ja“, riefen sie alle einstimmig. Nun machte er auch gleich seine Vorschläge. „Wie wäre es, wenn jeder von uns 5 Pfennig opferte, so könnten wir sogar den drei christlichen Witwen Kleider kaufen, damit sie zur Kirche können und zudem würden wir sie vor der Gefahr bewahren, sich durch Schlechtigkeiten Kleider zu verdienen.“ Sein Vorschlag wurde mit großer Freude allgemein angenommen und sofort ging's ans Werk. Wer Geld bei sich hatte, gab sogleich sein Scherflein. Isidor, einer der Ältesten, machte sich auch wichtig und sagte: „Wißt Ihr auch, daß die arme Johanna kein Haus hat? Wie wäre es, wenn jeder von uns ihr drei Baumstämme brächte, und wenn genügend Holz zusammen ist, wir ihr zusammen ein Haus bauten? Auch dieser Vorschlag errang sich allgemeine Zustimmung und bei meiner Rückkehr von zwei anderen Außenschulen konnte ich feststellen, daß es keine leeren Worte, sondern Taten waren. Unwillkürlich mußte ich bei mir denken: Könnten diese armen ungebildeten Naturkinder, die vor kurzem noch Stockheiden waren, nicht manchen christlichen Europäer beschämen?

Vielleicht wäre an dieser Stelle auch eine kleine Schilderung vom Leben bei meinen Marienmädchen angebracht. Meine Vorgängerin gründete am 8. Dezember 1931 hier einen Marienverein, der jetzt schon 403 Marienmädchen zählt. 65 von diesen Jungfrauen haben schon christlich geheiratet und man kann den Einfluß dieser Ehen in der Mission schon sehr gut wahrnehmen, wie der Marienmädchen überhaupt. Die sehr geschädigte Mission, wie eingangs bemerkt, erfreut sich seit dieser Gründung eines starken Aufschwungs. Ein besonderer Zug der Gnade weht über das wüstgewordene Seelenland, den wir sicher unserer lieben himmlischen Mutter zu verdanken haben. Er zeigt sich besonders darin, daß viele Abgefallene wie-

der den Weg zurückfinden, sogar solche, die sich dem Islam angeschlossen hatten. Am Dreifaltigkeits-Sonntag hatten wir Erstkommunion, es waren 184, angefangen vom 9 Jahre alten Kinde bis zu ergrauten Männern im Greisenalter. Zwei Wochen darauf am Herz-Jesu-Feste hatten wir große Tauf-feierlichkeit, 224 Personen. Da wir nur zwei Priester hier haben, so durfte ich bei der näheren Vorbereitung tüchtig mit-helfen. Einige Wochen später machten unsere 70 Lehrer Exer-zitien. Den Frauen dieser Lehrer darf ich am zweiten meiner schulfreien Donnerstage Unterricht geben in Religion, Kinder-erziehung, Haushaltungskunde und Krankenpflege. An den zwei andern Donnerstagen habe ich immer die Marienmädchen. An Arbeit fehlt es wirklich nicht, aber noch einmal: das ist ja gerade die Freude einer Missionschwester. Je mehr man helfen kann, desto glücklicher wird man in seinem heiligen Berufe. Mit nichts auf der Welt würde ich diesen schönen Be-ruf vertauschen.

2

Nachrichten aus Mariannahill

Natal, Süd-Afrika

Tage der Gnade

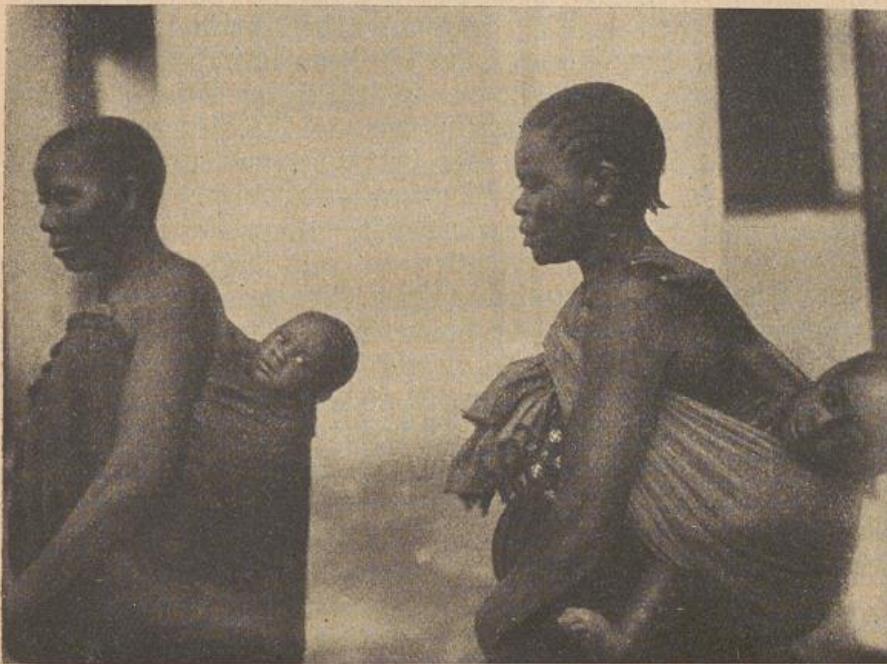
Solche besondere Gnadentage waren für die hiesige junge Christengemeinde der 15. Oktober, der 26. November und der 8. Dezember. — Am 15. Ok-tober empfingen 70—80 Schüler und Schülerinnen nach sorgfältiger Vorbereitung ihre erste heilige Kommunion. In feierlichem Zug, mit Kreuz, kleinen Fahnen und Musik wurden die Glücklichen vom Missionspfarrer von der neuen Tagesschule abgeholt. Die große Zahl der Kleinen, Sieben-, Acht- bis Neunjährige, waren zweifelsohne Kinder christlicher Eltern. Unter den Größeren aber waren manche Konvertiten. Einige waren erst tags zuvor getauft worden und durften nun im Gewande der Taufschuld zum Tisch des Herrn hinzutreten. Die erwachsenen Katechumenen werden hier nämlich so eingehend vorbereitet, daß sie sogleich zu den übrigen Sakramenten hinzutreten können.

70—80 ist immer eine stattliche Zahl. Bedenkt man jedoch, daß hier der löbliche Gebrauch herrscht, daß Eltern, Geschwister, Paten, Onkel und Tanten, Kusinen und gute Freunde an diesen Tagen in der Kommunionmesse der Kinder, um deren Glück zu teilen, auch zum Tisch des Herrn zu gehen, so be-greift man, daß es ein beinahe „allgemeiner“ Kommuniontag war, ein Tag des Trostes für den göttlichen Kinderfreund und ein Tag großer Gnaden für die ganze christliche Gemeinde.

Mit Vorbedacht wird hier regelmäßig eine Erstkommunion-

feier gegen Ende des Schuljahres gehalten. Denn aus den höheren Klassen werden manche im nächsten Schuljahr nicht wiederkehren. Etliche vollenden ihre Studien mit diesem Jahre, anderen erlauben die Eltern keine weiteren Studien oder es fehlen die Mittel usw. usw. Um nun diesen Gelegenheit zu bieten, vor Schluß noch öfter die heiligen Sakramente zu empfangen, findet diese schöne, gnadenreiche Feier vor Ende des Schuljahres statt.

Der gleiche Beweggrund verlegt die Feier der heiligen Firmung jedes Jahr gegen Ende des Schuljahres. In diesem Jahre waren es zirka 300 Firmlinge. 35 Erwachsene waren



Die Wiege des Negerkindes

erst tags zuvor, am 25. November, getauft. Diese Glücklichen hatten einen doppelten Gnadentag, nämlich Erstkommunion und heilige Firmung zugleich. Ausgerüstet mit der Kraft des Heiligen Geistes kehren diese Neuchristen an ihre Berufsarbeit zurück, um mutig gegen die Feinde ihres Heiles und für das Reich Christi zu kämpfen. Das sind große Tage des Heiles für die Christengemeinde, aber auch Tage schwerer Anstrengungen für die hochw. Herren Missionare, deren leider viel zu wenige sind. Es ist sehr zu befürchten, daß sich dieselben vor der Zeit aufreiben. Drum, lieber Leser, bete um Priesterberufe für die Mission. Noch immer gilt das Wort des lieben Heilandes:

„Bittet den Herrn, daß er Arbeiter sende. Die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige.“

Nun kommt noch die schöne Feier vom Feste Mariä Empfängnis. Dies ist kein gebotener Feiertag, aber es ist ein Erbstück des hochseligen Gründers, Abt Franz Pfanner, daß an diesem lieblichen Marienfeste in Mariannahill die Arbeit ruht. Man möchte Mariannahill an diesem schönen Feste eine Oase der Stille und des Friedens nennen inmitten der geschäftstreibenden Welt. Selbst im nahen Vikariat Natal merkt man äußerlich nichts von einer kirchlichen Feier.

Feierlich klingt das Geläute der Klosterkirche. Die Patres und Brüder versammeln sich zum Gottesdienste. Im Schwesternkonvent thront der eucharistische Heiland auf dem Altar, bereit, die Bitten seiner Bräute entgegenzunehmen. Volles Geläute der St.-Joseph-Kirche ruft die Christengemeinde herbei. Um neun Uhr beginnt heute der Gottesdienst, denn es wird länger wie sonst dauern. Es ist ein besonderer Festtag für die Marianische Jungfrauenkongregation. 44 Jungfrauen flüchten sich unter den Schutzmantel der lieben Himmelsmutter, d. h. einige erhielten das blaue Bändchen und andere das grüne. Letztere begannen damit ihre Probezeit. Alle mitammen waren es 44. Am 7. Dezember hatten sie und auch die hiesigen älteren Kongregationsmitglieder einen Einkehrtag mit strengem Stillschweigen. Das war der schöne Schluß der längeren Vorbereitung.

Mit heiliger Freude weihten sich diese jungfräulichen Seelen der Himmelskönigin und sie, die hehre Gottesmutter, hat gewiß alle in mütterlicher Liebe aufgenommen.

Möchten stets alle die brennende Kerze heiliger Gottes- und Marienliebe unterhalten und durch musterhaften christlichen Lebenswandel ihrer Umgebung eine Leuchte sein „hin zu Gott“.

Heidnische Vorurteile

Kürzlich las ich in dem Bericht eines Pallottinerpaters aus Kafraria (Cape Provinz) von einer sonderbaren Auffassung der dortigen Heiden bezüglich des unauslöschlichen Merkmals, das den Menschen bei der heiligen Taufe eingepägt wird. Lange konnten weder der Missionar noch der Katechet, noch die katholische Lehrerin der Tageschule den Grund finden, warum Schulkinder und Erwachsene, wenn sie hinreichend unterrichtet, kurz vor der heiligen Taufe standen, plötzlich fernblieben und von der Taufe nichts mehr wissen wollten. Endlich bat ein schwer krankes Mädchen um die heilige Taufe. Bei heiterem Wetter ließ der hochw. Missionar das kranke Kind vor die Hütte tragen und taufte es in Gegenwart aller Schulkinder, indem er zwischenhinein die bedeutenderen Zeremonien erklärte. Die kranke Katharina war übergücklich. Nun war der Bann gebrochen. Bald hernach konnte die Lehrerin dem hochwürdigen Missionar erzählen, daß die Leute meinten, es werde ihnen als

unauslöschliches Merkmal ein Loch in den Kopf geschnitten. Man darf wohl annehmen, daß der Katechet in bester Meinung zu diesem irrigen Begriff Veranlassung gab, indem er sich eines nicht ganz passenden Vergleiches bediente. Er verglich dies unauslöschliche Merkmal mit der Marke oder dem Merkzeichen, das der Eigentümer seinen Schafen, gewöhnlich am Ohr, einprägt.

Es erinnert dies an eine andere seltsame heidnische Vorstellung in unserer Missionsstation Clairvaux. Längere Zeit wollten die Heiden ihre Kinder nicht in die Schule schicken und warum? Feinde der Mission hatten ihnen gesagt, daß man in der Mission die Kinder eine Zeitlang gut halte und sie dann schlachte — also Menschenfresserei! Erst als die Leute sahen, daß die wenigen Kinder, welche in der Missionschule waren, stets heiter und vergnügt blieben, faßten sie Zutrauen. Später erzählte eine Frau den Schwestern von ihrer falschen Auffassung. Sie hätten, so sagte sie, zuweilen mit Fingern auf eine etwas korpulente Schwester gezeigt und sich gegenseitig gefragt: „Wie viele Kinder mag die wohl schon gegessen haben?“

In einer anderen Missionsstation hatten anfangs die großen Mädchen die sonderbarsten Gedanken, wenn die Schwestern wöchentlich zur heiligen Beicht gingen. Später, als Christinnen, lachten sie über diese Dummheit und erzählten es der Schwester.

Aus allem sieht man, wie vorsichtig der Unterricht für Heiden gegeben werden muß.

Eine Missionschwester vom kostb. Blut aus Mariannahill.

2

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum

von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut

Tief drinnen im Zululand, Süd-Afrika, hoch auf eines Berges Spitze, umgeben von dem mächtigen Mansiningi-Flusse, erhebt sich ein schlichtes Missionskirchlein, benannt „Maria Leuchtturm“. Wirklich, wie ein Leuchtturm steht es hier, von allen Seiten sichtbar, als ein Wahrzeichen christlichen Glaubens in stiller Einsamkeit.

Auf dem silberblinkenden Wellblechdach erhebt sich ein Türmchen, das hineinragt in die Wolken und die Menschenkinder hinweist zum ewigen Vaterlande droben über den Sternen. Unten aber, tief in den Tälern und Schluchten rings umher ist noch schwarzes Heidentum; nur wenige Christenfamilien wohnen da in der Nähe, und meist auf den Hügeln herum. Am

Fuße des Berges aber, worauf die kleine Missionsstation erbaut ist, wohnen noch recht wilde Heiden in ihren großen, bienenkorbähnlichen Kraalhütten; meist 10—12 Hütten mit dem Viehkraal in der Mitte.

Große Herden, welche an den grünen, saftigen Uferseiten des Flusses weiden, zeigen den Reichtum dieser Kraalbesitzer. Nackte Hirtenknaben tummeln sich auf ihren kleinen, wilden Rossen, lautes Stimmengewirr, Kreischen der Weiber, tolles Stampfen und wildes Tanzen schallt nicht selten zum friedlich stillen Kirchlein auf hoher Berghalde hinauf. Kein Wunder auch, wohnte doch da der Hauptzauberer Inshlovukulu — der große Elefant — genannt, und war dieser berühmte Herenkraal der Sammelpunkt aller heidnischen Gebräuche und Beratungen. Der große Elefant hatte 10 Weiber und mehr als 50 schulpflichtige Kinder, die ganz kleinen nicht gerechnet, lebten da und doch besuchten nur zwei Kinder davon die Schule am Berge; wie diese die Erlaubnis des Zauberers dazu erhielten, hatte eben seine besondere Geschichte.

Inshlovukulu — das heißt „großer Elefant“ — als auch sein Großweib Nokwasikonde — das heißt „die Allwissende“ — sie war eine berühmte Heze und Wahrsagerin im Zululande, — waren keineswegs Freunde der Mission, und als vor 30 Jahren die Missionare in die Gegend kamen und Land ankauften, machte sich der Zauberer sofort davon und baute seine Hütte hierher am Fuße dieses Berges. Geisterberg hieß er damals und der Zauberer hoffte, hierher werden die stillen Mönche in ihrer weißen Kutte nicht so schnell kommen; aber siehe da, schon steht die kleine aber fest aus Steinen erbaute Kirche „Maria Leuchtturm“ mahnend und warnend zugleich, gerade vor seinem Kraal, und so oft die wilden Heiden ihren Blick erhoben, sehen sie das silberleuchtende Kreuz. Dreimal des Tages läutete die große, weithinschallende Glocke und störte ihre heidnischen Versammlungen. Und nur zwei Stunden von dieser kleinen Außenstation entfernt in einem schönen, fruchtbaren Talgrunde erhob sich die eigentliche, große Missionsstation Maria Stern, der Mittelpunkt des katholischen Glaubens, denn dahin pilgerten in Scharen die eingeborenen Christen und Katechumenen in heiligem Eifer.

Diese Mönche, Brüder und Missionschwesteren wurden nicht müde zu lehren, zu predigen, zu unterweisen, und das schwarze Zuluvolk strömte in Massen zur Station Maria Stern. Stundenweit kamen sie daher und deshalb entstanden Außenschulen und kleine Missionsstationen rings umher und so war es gekommen, daß „Maria Leuchtturm“ hier auf Bergeshöhe stand, und zwar gerade am Geisterberg selber, in unmittelbarer Nähe des größten Zauberers, der große Elefant, Inshlovukulu und seines Großweibes, der allwissenden Heze. So erbost diese

wilden Heiden auch über den Bau des Kirchleins waren, sie verhielten sich dennoch ruhig, denn aus Aberglauben vor dem Geisterberg und der nahen Teufelschlucht, an deren Seite eben der Kraal angebaut war, glaubten sie, nichts hindern zu dürfen, was die Ahnen, die Geister ihrer Vorfahren zuließen und stellten sich sogar ganz freundlich den Missionaren gegenüber. Bei der Einweihung des Kirchleins spendete die Heye Nokwasikonde — Allwissende — ein fettes Schaf, sie selber aber betrat den Berg nicht mehr, dafür aber schwärmten ihre Kinder, besonders die zwei jüngsten Mädchen, für die Bergkapelle und wünschten, die Schule besuchen zu dürfen. Da oben waren ja zwei so liebe, weiße Mamas, so sanfte, gütige Missionschwester, die gar so lieb mit den Kindern umzugehen wußten, sie so schön beten und singen lehrten und so viele andere nützliche Sachen, wie Lesen, Rechnen, Schreiben, Zeichnen; nette Handarbeiten machten die Kinder in der Schule und sogar im Garten arbeiteten sie und pflanzten so liebliche, süßduftende Blumen, auch wohlschmeckende Feldfrüchte lehrten sie die guten Schwestern pflanzen und pflegen. Immer Neues wußten die Schulkinder von Maria Leuchtturm zu Hause zu erzählen, und die Kinder aus dem Kraale des Zauberers wünschten nichts sehnlicher, als auch zu den Schwestern in die Schule zu gehen.

Inschlovukulu hatte viele Kinder, hatte er doch nicht weniger als 10 Frauen. Sein Großweib „Nokwasikonde“, die Heye, hatte nur drei lebende Kinder, einen Sohn, das war der Prinz Mkulukaso — der Größte — benannt. Er war ein wilder Bursche, bereits im Jünglingsalter, der echte Sohn seiner unheimlichen Mutter; an Gestalt glich er seinem Vater und lernte schon frühe dessen Zauberkünste. Nach ihm, dem Erstgeborenen, hatte die Heye zweimal nacheinander Zwillinge, welche sie jedesmal starkmütig mit eigener Hand tötete, denn sie sah das Unglück voraus, das sie der Familie bringen würden. Dann kamen zwei Töchterchen zur Welt. Die ältere hieß Isiliva, die „Silberne“; ihr folgte das jüngste und Lieblingskind des Zauberers, welchem er den schönen, glückverheißenden Namen Igolida, „Gold“, gab. Igolida war ein ganz wunderbar begabtes Kind. Klein und zart von Gestalt, niedlich wie ein Elfenkind, hatte sie ein feines, ovales Gesichtchen, bronzefarbig, aus welchem ein paar große, samt schwarze Augen ernst und fragend in die Welt schauten. Von klein auf, obwohl im heidnischen Kraal alle Kinder nackt gingen, mußte sie immer ein Hemdchen haben, nie wollte sie unbedeckt gehen, und als sie größer, etwa 10 Jahre alt wurde, machte sie sich selber schon ein langes, vom Hals bis an die Knöchel reichendes Hemd.

(Fortsetzung folgt.)



Aus Kirche und Welt

Massenkonversionen in Indien

27 Ortschaften Indiens baten jüngst den Erzbischof von Madras um Aufnahme in die Kirche. Sie sandten eine Abordnung, die nach Landesbrauch dem Bischof zuerst die Hände wusch, um ihn dann mit Blumen zu überschütten und mit wohlriechenden Essenzen zu besprennen. Gerade sind in der sonst an Priesterangel leidenden Diözese 13 Salesianerpriester und Scholastiker der Salesianer Don Boskos eingetroffen. Einen Teil dieser neuen Kräfte will Erzbischof Méderlet sofort in dem Gebiete ansetzen, in dem die obenbezeichneten Ortschaften liegen.

Negerpriester

Die Zahl der eingeborenen Priester hat in Innerafrika erfreulich zugenommen. Es sind nunmehr zwanzig Jahre her, daß das Vikariat Uganda den ersten eingeborenen Priester erhielt. Heute steht es, wie der Afrikabote in seinem Januarhefte berichtet, mit seinen blühenden Priesterbildungsschulen an der Spitze aller Vikariate Afrikas. Im vergangenen Jahre ist die Zahl der eingeborenen Priester in Uganda auf fünfzig gestiegen. Von ihnen ist einer Professor am Priesterseminar, zwei unterrichten in der Lateinschule, sieben sind als Kapläne der europäischen Missionare auf sechs Stationen tätig. Die übrigen vierzig leiten selbständig zwölf große Missionsstellen. Im Jahre 1933 wurde ihnen die neue Mission Wumba anvertraut, die von der Station Bukumi abgetrennt wurde.

Einer der schwarzen Priester aus Uganda, Dr. Joseph Kiwanuka, vollendet im Herbst des laufenden Jahres sein Noviziat im Mutterhaus der Weißen Väter zu Maison Carrée. Nach einem Probejahr, das er in seiner Heimat Uganda verbringen wird, will er sich als erster schwarzer Priester der Gesellschaft der Weißen Väter anschließen.

Ein König tut Buße

Pater Pierre Duchaussois, ein französischer Missionar, schildert in dem katholischen Amtsblatt der Gemeinde Lisseur im Departement Calvados die feierliche Bekehrung eines afrikanischen Königs, der er als Augenzeuge beistand. Es handelt sich um Griffith Leretoli, den einheimischen Negerkönig der britischen Kronkolonie Basutoland in Südafrika. „Dank der heiligen Theresia von Lisseur“, schreibt der französische Missionar, „bekannte sich der Negerkönig zur Abkehr von seinem heidnischen Leben. Infolgedessen löste er seinen Harem auf und gab zwölf seiner Frauen den Laufpaß, leistete feierlichen Verzicht auf das Trinken und schwur die abergläubischen Vorstellungen ab, die ihn bis dahin beherrscht hatten. Beim Tode der Königin des Basutolandes gab er seinen Untertanen ferner bekannt, daß, solange er lebe, das Basutoland ausschließlich der heiligen Theresia dienen werde.“ Der König errichtete außerdem der Heiligen eine Kirche mit einer königlichen Privatkapelle, in der eine Statue der Schutzpatronin von Lisseur den Ehrenplatz erhielt. Eine auf Rädern montierte Kapelle bildet eine weitere Ehrung der Heiligen. Diese fahrende Kirche wird von einem Priester gesteuert, der alle Städte und Dörfer des Königreiches besucht, um den Negern die Geschichte der heiligen Theresia zu verkünden. Dem Beispiel des Königs sind seine Untertanen unmittelbar gefolgt, so daß die Vielweiberei im Basutoland in rascher Abnahme begriffen ist. Gleichzeitig hat sich auch das Laster der Trunksucht stark verringert und überall entstehen Schulen und Krankenhäuser, diese insbesondere zur Aufnahme der Leprakranken (Aussätzigen).



F ü r d i e K i n d e r

Liebe Kinder! Nun habt Ihr schon zweimal von einem Schlangenabenteuer gehört, und gesehen, wie gefährlich und böse die Schlangen sind. Heute möchte ich Euch etwas von einem größeren Raubtier, einem Leoparden, erzählen, der uns öfters am Abend und auch des Nachts besuchte und in Schrecken versetzte.

Unsere Mission liegt mitten in der großen Masseisteppe, da gibt es noch viele wilde Tiere: Löwen, Büffel, Rhinocerosse usw., auch Elefanten. Letztere habe ich kürzlich ganz in der Nähe tuten hören. — Doch nun zu unserm Leoparden zurück. Schon lange waren wir auf der Lauer nach dem Räuber, aber er war uns immer entkommen. Zweimal hatte er uns schon einen Wachhund am Abend geholt, und mich selbst setzte er einen Abend in Schrecken, indem er an die Fensterscheiben unseres Wohnzimmers sprang und dann gegen die Tür. Vor kurzer Zeit holte er unserm Nachbarn fünf Schweine aus dem Stall. Mit einem war er sogar auf einen hohen Baum geklettert, um ungestört seine Blutgier stillen zu können. Er hatte dem Schweine nur die Kehle zerbissen, und dann das Blut herausgesogen. In diesem Zustande hatte er sein Opfer im Baume hängen lassen und machte sich dann auf und davon. In der letzten Nacht hat er uns wieder, und zwar unsern besten Wachhund geholt, ich hörte ihn noch jämmerlich schreien. Der Pater Missionar hat zwar geschossen, aber der Dieb war schon im Dickicht verschwunden. Am andern Morgen hing unser armer „Looky“ hoch im Baume mit aufgerissener Kehle, der Räuber hatte ihm auch das Blut ausgesaugt. — Der Pater Missionar ließ den Hund vom Baume holen, denn der Leopard kommt gerne zurück, um seine Beute nachher ganz zu verspeisen. Es wurde jetzt ein großer Wall von Dornen zusammengetragen, der tote Hund in die Mitte gelegt, an einer Seite eine kleine

Öffnung gelassen. Dann wurden zwei Pfosten, woran ein Querholz befestigt war, in die Erde gegraben. Vor der Öffnung daran ein geladenes, offenes Gewehr befestigt. Am Nachmittag gegen 3 Uhr hat der Leopard noch einmal sein Opfer nachgesucht, er fand es in der Falle. Beim Hineingehen in die Falle, die Öffnung war nämlich sehr eng, mußte er das Gewehr berühren, es ging mit einem Knall zu, und der Räuber hatte sich selbst erschossen. Als wir den Schuß fallen hörten, gingen wir nachschauen, und wirklich, der Herr Leopard hatte sich selbst getötet. Unser hochw. Pater Missionar gab ihm dann



Drei Mähren von Morogoro

noch einen Gnadenschuß und vorbei war es mit ihm. — So geht es, wer andern ein Grube gräbt, der fällt zuletzt selbst hinein.

Es war ein großer Leopard. Vier starke Männer hatten daran zu schleppen, er hat ein wunderschönes Fell, und ein guter Wohltäter in Europa wird sicher damit erfreut sein. Wir sind froh, daß wir einen Räuber weniger haben.

Schw. M. Arsenia.

Rätsel

Gar viele, die es leiden müssen,
Sind in der weiten Welt verteilt;
Kein Geld ist da, das Zeug zerrissen,
Wenn es in ihrem Hause weilt.
Die Hausfrau wendet es in andrer Deutung an,
Da sie es oft bequem zur Wäsche brauchen kann.

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Kl. Wallstadt 21 Mk., Rita; Recklinghausen 21 Mk., Karola-Maria; Ubach 21 Mk., Maria; Konz-Karthaus 20,50 Mk., Maria; Eisenach 21 Mk., Johann; Busenbach 21 Mk., Maria-Flamma; N. N. 21 Mk., Eduard.

Für die Mission: Fulda 2,50 Mk.; Würzburg 7,50 Mk.; Pfaffenweiler 10 Mk.; Schröck 2,50 Mk.; Busenbach zum Troste der armen Seelen 10 Mk.; Langendorf 2,50 Mk.; Werden 2,50 Mk.; Essen 5 Mk.; Konz-Karthaus 8 Mk., der Erlös von Maggi-Gutscheinchen, welche die Kinder gesammelt haben, der göttliche Kinderfreund wird mit Freuden auf die Arbeit dieser Kleinen geschaut haben.

Almosen für die Missionschule zur Heranbildung braver aber armer Mädchen zu Missionslehrerinnen: Körbecke 1,50 Mk.; Wassenberg 5 Mk.; Eikenroth 5 Mk.; Bochum 5 Mk.; Straubing 2,50 Mk.; Wizerath 3 Mk.; Eisenach 2,50 Mk.; Hengersdorf, gesammelt von Schulkindern, 10 Mk.; Beverungen 2,50 Mk.; Recklinghausen 2 Mk.; Chrzumzitz 5 Mk.; Aabenraa 15 Mk.; Schönkirch, Antoniusbröt, 2,50 Mk.; Eibelstadt 2,50 Mk.

Beiträge für Caritasblüten gingen ein aus: Westhausen, Steinbach, Dtering, Bielefeld, Leiven, Osnabrück, Bühler, Fuchsstein, Halberstadt, Kell, Herbertshofen, Gladbach, Bingerbrück, Würselen, Aachen, Burgjoß, Bocholt, Körbecke, E. Stoppenberg, Michach, Beuthen, Oberthal, Schweiler, Wassenberg, Gladbach, Dortmund, Kassel, Telgte, Freiburg, Mariapösching, Hamburg, Hupperath, Frielingsdorf, Rath, Palenberg, Lützenkirchen, Monzelfeld, Simprechtshausen, Altenbeken, Koblenz-Neuendorf, Hagen-Haspe, Neuforweiler, Emsdorf, Caldauen, Müdesheim, Gänheim, Kimpar, Driburg, Schlaup, Hamborn, E. Kaugel, Grünsfeld, Limbach, Krummenau, Gruhol, Benhausen, Köln, Woinowitz, E. Katernberg, Eruchten, Karlsruhe, Halingen, Fulda, Westhausen, Wizerath, Recklinghausen, Weinsheim, Neuenbeken, Eggklofen, Klingenberg, Würzburg, Estenfeld, Wittlich, Döringstadt, B. Werne, K. Ehrenfeld, Eikenroth, Frankfurt, Emsdetten, Udem, Simsen, Zeusleben, Sennelager, Jeschona, Harth, Himmelsthür, Neuzenbrunn, Dremmen, Iserlohn, Essen, Wittenhausen, Steinbach, Berg vor Nideggen, Großkampen, Büchold, Albendorf, Bochum, Kepke, Hellefeld, E. Vorbeck, Straubing, Wizerath, Wattenscheid, Kacke, Dickkirch, Hohenwepel, Steinbüchel, Theley, Strahlungen, Heimbach, Lauda, Waldfeucht, Kirchsch, Königsberg, B. Wiemelhausen, Eibelstadt, Loham, Aremberg, Beurig, Trier, K. Frintrop, Dörbach, Bocholt, Schwartenpohl, Hamm, K. Nippes, Gimmersdorf, Büren-Izbach, Solngriesbach, Plumig, Schröck, Dachau, Stalldorf, Eisenach, Salmrohr, Wadersloh, Hengersdorf, Heinrichsthal, Brück, Kellen, Euskirchen, Alme-Aue, Oberbillig, Gerthe, Anröchte, Stadtlauringen, Dülken, Friedritt, Kleinwekeim, Kahl, Heidelberg, Borgentreich, Bad Tölz, Weilheim, Herten, Mosbruch, Lüle, Hilkerode, Schmidt, Herzheim, Eggringhausen, Ramenz, Holsen, Linz, Reuchingen, Mosnang, Saarbrücken, Hüsten, Dortmund, Urbar, Wanne-Eickel, Eppelborn, Bergrheinfeld, Lohr, Cosel, Massenbachhausen, Langendorf, Münster, Neife, Weidmühl, Heiligenstadt, Lattenbuch, Werden, Essen, Bleibach, Versbach, Zeholting, Beverungen, K. Lindenthal, E. Bredenen, Chrzumzitz, Marth, Frankfurt, Wurmansquick, Kottenheim, Alfien, Ellwangen, Triendorf, Schönkirch, Möse, Koblenz, Düsseldorf, Mussum, Strauscheid, Großentast, Schwelm, Ludwigshafen, Wollbrandhausen.

Allen unsern lieben Wohltätern ein recht herzliches Vergelt's Gott!
Mögen ihnen allen in dieser heiligen Fastenzeit durch das bittere Leiden

und kostbare Blut Jesu recht viele Gnaden zufließen, auf daß alle Ostern feiern in heiliger Freude und wahren Herzensglück, darum wollen wir dankbar beten.

Niemals, niemals wird auf Erden
Wahrer Gottesfrieden werden,
Wenn wir nicht in mächt'gem Ringen
Unser eignes Selbst bezwingen;
Wenn wir nicht in heil'gem Streiten
Die Vernunft zur Wahrheit leiten,
Wenn wir des Verstandes Denken
Zur Natur nicht kräftig lenken;
Wenn wir nicht die Herzen wenden,
Liebe wecken, Segen spenden —
Aus uns selbst wölbt sich die Brücke
Zu des Friedens goldnem Glücke.

Gebetserhörungen

Dem heiligsten Herzen Jesu und dem heiligen Antonius tausendfachen Dank für wunderbare Hilfe in einem großen Anliegen.
Veröffentlichung in den Caritasblüten war versprochen. F. H. P.

Der lieben kleinen Theresia vom Kinde Jesu herzlichen Dank für Er-
hörnung in einem wichtigen Anliegen. M. H.

Der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe recht herz-
lichen Dank für Erhörnung. F. W.

Vollkommene Ablässe

die die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. März bis 15. April gewinnen können.

1. am 19. März, Fest des heiligen Joseph;
2. am Fest Mariä Verkündigung;
3. am 28. März, Fest des Wunders des heiligen Blutes zu St. Maria in Vadora zu Ferra;
4. an allen Freitagen des März;
5. am Feste der sieben Schmerzen in der Passionswoche;
6. am Gründonnerstag;
7. am heiligen Osterfeste oder in der Oktav;
8. an einem beliebigen Tag im Monat.

Bedingungen: Würdiger Empfang der heiligen Sakramente, Besuch einer beliebigen Kirche.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Wenn ich das vom Kreuz des Herrn herabtropfende Blut gesammelt und in einem Gefäße aufbewahrt hätte, wie würde mir da wohl zumute sein? Aber, noch kostbarer als das eigne Blut sind in den Augen des Herrn die Seelen. (St. Bernhard.)

Lustige Ecke

„Eins der wichtigsten Haustiere ist das Schwein; den Kopf, den Schinken, die Borsten, alles braucht man. Weißt Du noch mehr, Eri?“
„Ja, und den Namen braucht man als Schimpfwort.“

Einigkeit

„Sind die Geschworenen einig?“ fragte ein Richter einen Gerichtsdiener, der ihm auf der Treppe entgegenkam.

„Jawohl,“ entgegnete der Angeredete, „sie haben sich einstimmig für Lagerbier entschlossen, und ich hole es eben.“